

SWR2 Essay

Aufbruch ins Wetter

Die Wetterbücher Hans Jürgen von der Wenses

Von Valeska Bertoncini

Sendung: 29.04.2019
Redaktion: Stephan Krass
Regie: Ulrich Lampen
Produktion: SWR 2016

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Service:

SWR2 Essay können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.swr2.de oder als **Podcast** nachhören: <http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/essay.xml>

Mitschnitte aller Sendungen der Redaktion SWR2 Essay sind auf CD erhältlich beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden zum Preis von 12,50 Euro.
Bestellungen über Telefon: 07221/929-26030
Bestellungen per E-Mail: SWR2Mitschnitt@swr.de

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.
Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Spr. 3

„Schreibe auf, wie sich die Wolken zusammensetzen und wie sie sich auflösen und welche Ursache die Wasserdämpfe von der Erde in die Luft steigen lässt, und von der Ursache des Nebels und der dicken Luft und warum sich die Luft manchmal blauer und ein andermal weniger blau zeigt, und schreibe auch von den Regionen der Luft und von der Ursache des Schnees und des Hagels ... Beschreibe eine Landschaft mit Wind und Wasser und mit Sonnenuntergang und Sonnenaufgang. / Beschreibe einen Landwind und einen Seewind, beschreibe einen Regen.“

Spr. 1

Dieser kleine Katalog von Imperativen der geduldigen Wetterbeobachtung und Verzeichnung ist Leonardos ‚Wasserbuch‘-Notaten entnommen, entstammt also der Feder jenes Prototyps aller Universalgelehrten, dem Kunst und Wissenschaft noch organisch ineinander zu fließen wussten. Seine Agenda besagt, gerade das schriftlich zu fixieren, was sich um uns ohne Unterlass bildet und wieder verdampft, sich auflöst, verdunstet, ja sich kaum wahrnehmbar von blau zu blauer schattiert. Es scheint darum zu gehen, der großen Verallgemeinerung, mit der sich unser Geist gegen das andrängende, haltlose Viele zur Wehr setzt, umso bestimmter den unbestimmten Artikel entgegenzusetzen: *eine* Landschaft zu beschreiben in ihrer je singularen Ausprägung, *einen* Regen, *eine* Wolke, *einen* Wind.

Spr. 4

... ein schlauer, aber eigensinniger Wind / ein nervöser, mimenhaft frischer Wind / ein Schlangenwind / ein alter dunkelblauer Wind / ein winselnder mit den Gardinen hadernder Wind / ein gelber Wind / ein gerade über die Äcker streichender Wind / ein Streifenwind / ein Wind, der blond ist und feuchte Flügel hat / ein Wind wie ein Hustenkrampf / acht Winde an ihren Melodien erkennen ...

Spr. 2

Nun ist unser aller Wetter, *das* Wetter, immer und überall; es ist das unaufhörliche Sich-Abwechseln der Zustände unseres Luft-Raums, der Atmosphäre. Gern wollten wir glauben, im Meteor der Meteorologie schwinde noch etwas mit vom Meteorit, dem Einfall von anderswo: Einbruch einer anderen Welt. Freilich nicht als grau-letales Gerümpel aus dem Nichts des Alls, sondern als Sternschnuppe, als Überraschung, Geistesblitz, Einbruch des Singularen. Die Etymologie dementiert. *Ta meteora*, das ist griechisch und meint das über den Bergen in der Luft Schwebende, zwischen Himmel und Erde, letztlich schlicht: das Dazwischenseiende. Bei Aristoteles, der die Wetterkunde damit erfolgreich auf den ersten und langlebigen naturwissenschaftlichen Begriff brachte: alles zwischen Erde und Mond sich abspielende. Als Meteore der Meteorologie gelten seitdem sämtliche Leucht- und Witterungserscheinungen unserer Atmosphäre, genauer ihrer untersten Schicht, der Troposphäre: Regen, Schnee, Hagel, Wind, Wolken. Also wenig Hoffnung auf interstellare Geistesblitze in diesem dunstigen Zwischenreich des Alles und Nichts.

Spr. 1

Das Wetter mag per definitionem das Veränderliche sein – und den romanischen Sprachen ist es ja nicht einmal ein eigenes Wort wert: ‚temps/tempo/tiempo‘ bezeichnet Zeit wie Wetter; und doch ist gerade dieses sich stets Ändernde die überaus aufdringliche Konstante unserer Alltagskommunikation. Einerseits Synonym der vergehenden Zeit, des Werdens, andererseits: die allgemeinste Erfahrung,

Nullpunkt der Rede, Sammelbecken der Stereotypen. Dabei in aller Munde, das Grundrauschen sozialer Alltagsinteraktion. Unvermeidliche Nachhut der mehrmals täglichen Nachrichten. Das Wetter ist der kleinste gemeinsame Nenner, der das »kleine« Gespräch am Laufen hält, Ritornell, kleine Melodie, tirili.

Spr. 2

Die infinitesimalen Variationen und atmosphärischen Schwankungen sind längst heruntergebrochen auf kaum eine Handvoll typisierter Wetterlagen, und selbst die vier Jahreszeiten stehen im Verdacht, als spürbare und unterscheidbare Zeit-Räume längst abgeschafft zu sein. Zu Zeiten mag es vital gewesen sein, über die Zustände der Luft, die wir atmen und die uns einhüllt, genau Bescheid zu wissen, ja die Götter persönlich mögen durch das Esperanto der Wetterzeichen direkt zu uns gesprochen haben in ihren Blitzbotschaften und Donnerworten. Genaueres Wetterwissen ist aber nur noch etwas für Seefahrer und Bauern und wird ansonsten an die seltsame Spezies der TV-Meteorologen delegiert, Figuren zwischen Zauberer, Röntgenarzt und Stewardess, die uns allabendlich mit ihren ausladenden Armgesten über bunten Karten hypnotisieren.

Spr. 1

Im Gegensatz zum Klima, also zur Großwetterlage des Planeten, das es in den letzten Jahrzehnten ja auch zu politischer Brisanz gebracht hat, steht das Tageswetter nach wie vor im Verdacht absoluter Trivialität. Über das Wetter reden, heißt, über nichts reden, Monotonie, Langeweile, Wiederholung des Ewiggleichen, schlechte Unendlichkeit. Beckett:

Spr. 3

„Die Sonne schien, da sie keine Wahl hatte, auf nichts Neues.“

Spr. 1

Das Wetter, das vergangene zumal, ist einfach Schnee von gestern. Aber hatten die Eskimos nicht so notorisch viele Namen für Schnee, und ist es nicht gerade das alltäglich Atmosphärische, das unverwechselbar den Raum stimmt, in dem wir uns bewegen? Die Wetterwelt ist der gestimmte, gefärbte Zeit-Raum unserer Gegenwart, ein ständiges Vergehen und Verdunsten, und doch die einzige große, alles umspannende Gleichzeitigkeit eines dynamischen Systems, in dem alles mit allem zusammenhängt und noch die kleinste physikalische Kraft die größte Wirkung zeitigen kann: Schmetterlingseffekt. Aber dies uns umflatternde Nächste entzieht sich unserer Wahrnehmung, unserer Sprache. Nahblindheit, stumm beredt.

Spr. 2

Höchstens der Kunst eignet in säkularisierten Zeiten eine letzte expressive Kompetenz für das Atmosphärische; man denke an William Turner, an Constable, man denke an Claude Debussy. Besonders die Dichter sind seit je Fürsprecher der Atmosphäre, insofern sie das Mit-Schwingen, den Lichthof um die Worte adressieren - als Kulisse oder psychologische Ausstattung der Protagonisten: Der Held und sein Wetter. Vermutlich ließe sich als experimentelles Gütekriterium für Literatur aufstellen, wie eigensprachlich sie mit dem atmosphärischen Leerlauf der Wetter-Worte umzugehen vermag, siehe Hans Henny Jahnn, siehe Rolf Dieter Brinkmann, siehe Marcel Proust, siehe Johannes Bobrowski. Das spezifische Interesse an der Meteorologie als Wissenschaft und Beobachtungspraxis allerdings bleibt seltenste

Ausnahme. Döblin klebt allenfalls einen Zeitungs-Wetterbericht als Lokalkolorit in sein *Alexanderplatz*-Manuskript; und Robert Musil führt seinen *Mann ohne Eigenschaften* in der berühmten Eingangspassage des Romans mit der Sprache ohne Eigenschaften schlechthin ein, der meteorologischen.

Spr. 1

Ganz selten nur – wie bei Goethe – kreuzen sich die Interessensgebiete wirklich, und der Universal-Dichter erhebt nun auch Anspruch auf naturwissenschaftliche Kompetenz, zuletzt noch auf meteorologischem Gebiet. Beim Großkaliber Goethe ist das wie meist verbunden mit einem amtlichen Auftrag, namentlich dem, meteorologische Beobachtungsstationen für Herzog Carl August einzurichten. In einem Amtspapier rühmt Goethe die Disziplin der täglichen Beobachtung als »Bildungs-Propaganda«, denn – so vermerkt er –

Spr. 3

„wenn wir in unserm kleinen Bereich nur sechs Menschen nöthigen, täglich zu gewissen Stunden Phänomene genau zu beobachten, und das Bemerkte tabellarisch einzutragen, Kunde davon zu liefern u.s.w., so entspringt daraus eine höhere Cultur, als man sich denken kann.“

Spr. 2

Formuliert der Dichterstürm damit einerseits eine regelrechte Ethik oder Pädagogik des Beobachtens, so scheut er doch andererseits die „vielköpfige Hydra der Empirie“ und begibt sich noch bei den umständlichsten seiner naturwissenschaftlichen Versuchsanordnungen immer auf die Suche nach dem, „was die Welt im Innersten zusammenhält“. Seine Versuche täglicher Wetterbeobachtung, die er auf einigen seiner Reisen in immer neuen Anläufen unternimmt, gibt er stets nach wenigen Tagen wieder auf, mit entnervten Stoßseufzern. Karlsbad Anfang September 1819:

Spr. 3

„Die beiden folgenden Tage ähnliche Erscheinungen, nicht so bedeutend, nicht so genau bemerkt. Genug!“

Spr. 2

Sonntag, den 30. April 1820 Karlsbad:

Spr. 3

„Das alte Spiel vom Auflösen und Verkörpern der Wolken, ohne Resultat.“

Spr. 4

Wolken ganz tief in plumpen Schichten zerrissen / Veränderliche Ballonwolken. / zerzauster Stratus, zum Cumulus aufgerollt / Eine sehr lange Zirrengräte / hohe Cumuli in leichten Trupps / Pastellcirren / Flocken, Stacheln, Locken, Fäden / Cumulusgebirgsketten, blaugrau / Perückenwolken / Nimbenkragen / Lanzenwolken / Wogen, Wolkenschmelz / Altostrati typisch gerippt / mächtige phantastische Blumen aus Wind / Cirren geschnürt, gefiedert, geharkt / Wolkenballons / Kleine wirre Strähnen, die sich verknoten / Wolkenpelz / Wolkentürme

Spr. 1

Warnemünde 1920:

Spr. 4

„Liebe Freunde: Seit einiger Zeit bin ich mit Sack und Pack von Berlin hierher übergesiedelt und werde vorläufig hier in völliger Zurückgezogenheit leben. Ich habe ein warmes einfachmöbliertes Zimmer dicht am Meer. Die See ist grün und vernehmlich. Auf alle Steine klettere ich und dirigiere eine unaufhörliche Musik. Die Luft ist fest aber nie hart. Ich verkehre mit keinem. Es sind gerade 6 Worte die ich am Tage spreche. ... immer die Nacht laufe ich am Strand auf und davon und verliebe mich in die riesigen Unruhen die aus den Lichtmühlen der Leuchtfeuer im Zenith spielen. ... Ich will ganz ledig sein meiner selbst... Lehre und Vorbild finde ich in den Mystikern die ich mir ganz zu eigen mache. ... Neu ist dass ich mich erweitere: ich lernte Spanisch Isländisch Chinesisch. Ich las viel über Meteorologie (Ich bin auf die Wetterkarten abonniert). ... Ich notiere täglich Baro + Thermo. ... Was kümmert mich Bartok Mahler 6 und Buxtehude im Blüthnersaal. Hier sitze ich fussfrei im Sande und tue Abbruch. ... Ich lese Robinson Crusoe. ... Ich werde jetzt lernen die Dinge zu bezeichnen. ...“

Spr. 1

Wer spricht hier und inszeniert sich mal als Mönch am Meer, mal als meteorologisch interessierter Robinson an der Ostseeküste, der sich und seine Umgebung neu buchstabieren lernt?

Spr. 4

„Meine Daten – wozu dieser Unsinn – sind so: Hans Jürgen von der Wense, geboren 10.11.1894 Ortelsburg (Ostproußen) um 4 Uhr 15 als Sohn eines Offiziers, der starb. Abiturientenexamen 1914 Doberan, studierte Maschinenbautechnik und Astronomie, musikalisch völlig Autodidakt, lebt in Warnemünde, schreibt einen Erdbebenkatalog und eine ›Weltgeschichte des Wetters‹. Werke: 5 Klavierstücke (1917), welche, von Herrn Erdmann in Berlin gespielt, einiges Aufsehen erregten, was sie nicht verdient haben. Lieder aus der Edda, Spanische Lieder (beide 1921), gerade in Arbeit: ›Novalis-Lieder‹. Er ist 1.93 m gross, wog 1921 bereits 138 Pfund. Er trägt baumwollene Strümpfe und hat nicht die Absicht, sich zu verheiraten.“

Spr. 1

So referiert unser Robinson, ein verheißungsvoller Nachwuchs-Avantgardist, der kurz vor seinem Aufbruch nach Warnemünde, 1920, als Autodidakt mit atonalen Klavierstücken reüssiert hatte, die Selbstdarstellung, die er in ziemlich nämlichem Wortlaut im Frühsommer 1922 an den Leiter des renommierten Kammermusikfestes Donaueschingen sandte. Offensichtlich ein kesses Kündigungsschreiben an die großstädtische Kultur, nachdem er diese in einer kurzen und intensiven Berliner und Münchener Zeit in all ihren Stadien durchlaufen hatte: futuristische Euphorie für die Fliegerei, Publikationen expressionistischer Gedichte in Pfemferts *Aktion*, Empörung über den Krieg und teilnehmende Beobachtung an Räterepublik und Spartakusaufstand, Bekanntschaft mit Malern wie Klee, Heckel, Kokoschka; Freundschaften zu Musikern wie Hermann Scherchen, Ernst Krenek, Eduard Erdmann samt Vorspiel bei Schönberg.

Spr. 2

Da macht sich einer auf dem Höhepunkt seines kurzen Ruhms für die Kultur unmöglich, kehrt mit seinen eingereichten Liedern nach atonalen Exzessen

provokativ zu primitivster Tonalität zurück und gibt als Hauptarbeitsgebiete einen Erdbebenkatalog und eine Weltgeschichte des Wetters an. Mit absehbarem Ergebnis: Das Konzert sollte die letzte öffentliche Vorführung seiner Musik im großen Rahmen bleiben. Nunmehr einziges im Tagebuch festgehaltenes „Lebensziel: Ein Winter auf einer Wetterwarte in Island“. Wense sucht die grundstürzenden Eruptionen offensichtlich nicht mehr in der Kunst, sondern in den Tumulten der Atmosphäre, die in der großen Stadt sich eben ausschweigt. Selbst Vorzeige-Fuilletonist Tucholsky gibt zu: „es ist kein Wetter in Berlin“. Die städtische Avantgarde mochte sich den Sturm auf die Fahnen und auf die Titelblätter ihrer Zeitungen geschrieben haben, Wense wittert nur den alten Blitzableiter Kultur und inszeniert seinen Aufbruch in die stürmischen Wetter des Küstenstädtchens Warnemünde, wo er begonnen hatte „eine unaufhörliche Musik zu dirigieren“, für die er die allemal „aufhörliche“, allzu temperierte, fürs erste verabschiedete. In den Fortissimo-Passagen – dieser Vorgriff sei uns gestattet – klingt diese neue Wettermusik an. Warnemünde 1921:

Spr. 4

„Liebste Mutter! Obgleich gar keine Zeit, doch ein Wort an dich! Diese Tage waren größer als alles, alles, so etwas kommt nie wieder, nie! Sturmflut! Orkan! Wahnsinniger Orkan! Alles braust. Die Sprache flog mir aus dem Fenster — irgendwo nach Süden — morgen als Blase von Luft kommt sie nach Berlin, macht Krach! — Die Bühnen scheitern. Die Möven stürzen ab. Wo bin ich? Mein Gott, das ist ja die Küste von Island! ... Nachmittags: Die Sonne ein Lichtband aus gesottener Bronze, die Einbruchsdecken des Hochwassers vereist — die Skalen der Farben in den Rippelmarken der Flut — — Gischt an der Mole 8 m hoch, jeder Brandungskamm höher — eine Mine, die explodiert — knallt! — und der Vatikan (so nenne ich den östlichen Gegenschein der Sonne) — der allerzarteste Vatikan hinter einer Wucht von Kumuli aus japanisch-milchblau — dann tiefer, taubengrauer im Blauschatten, den die Erde in die Welt wirft — als um 5 Hesperus aus dem Apophyllit brach —! Farben, Farben, Farben. ... Nur ein Hauch dieser Rauheit, ich will ihn in ein Lied bringen, den Geruch des Sturmes in einen Ton aus Eis. — Meine neuen Lieder sind ganz anders. Gottlob, Gottlob — ich habe endlich die Kunst überwunden ...“

Spr. 1

Der rauhe Küstenwind hat seine Wirkung nicht verfehlt, der Schiffbruch der Kultur ist vollzogen; mit etwas Phantasie wird aus Warnemünde sogar Island. Die „Kündigung“ sollte nachhallen, Wense sich fortan zeitlebens jeder beruflichen Festschreibung entziehen: „Flucht – mein Leben!“. Diese nomadische Fluchtlinie wird ihn in die entlegensten Wissensgebiete, zudem als Übersetzer in dutzende sprachliche Klimazonen der Erde führen und ab 1932 zu einer beispiellosen wandernden Tiefenerkundung der hessischen Mittelgebirge antreiben. Die Folge: 25 000 beidseitig beschriebene Mappenblätter, tausende von Briefen, aber nur 80 Seiten Publikation. Ein Leben „ohne Resultat“, ein Wetterleben.

Spr. 2

Schon Wenses erste Kindheitserinnerung: ein Blitz. Die Tagebücher seiner Jugendjahre lässt er 1911 mit einem Sonnenaufgang beginnen:

Spr. 4

„Die Sonne ging heute so blutrot auf wie eine tropische Blume.“

Spr. 2

Morgenröte der Selbstverzeichnung. Besondere Kennzeichen:

Spr. 4

„Die anderen beachten sowas nie.“

Spr. 2

Die ausgezeichnete Wahrnehmung des Atmosphärischen schreibt sich in die Anfänge ein. Mit seinen Freunden geht er „ins Gewitter“ wie andere ins Konzert. Ab 1920 abonniert er sich – mit wenigen Unterbrechungen – dauerhaft auf Wetterkarten, die er erst einige Monate vor seinem Tod abbestellt; ja selbst seinen Zwangs-Arbeitsdienst im Zweiten Weltkrieg versieht er durch einen glücklichen Zufall in einer Fabrik zur Herstellung von Radiosonden, sprich Wetterballons. Und zu den wohl bewegendsten Zeugnissen des ungeheuer reichen Nachlasses gehören sicher die krakeligen Kassiber aus dem Krankenhaus Maria Hilf, auf denen er seinen engsten Freunden kurz vor seinem Tod im November 1966 die vorletzten Worte zukommen lässt:

Spr. 4

„Die Wolken, die Wolken, sie sind das Letzte im Leben“.

Spr. 1

Da überrascht es wenig, dass nahezu alle schriftlichen Äußerungen Wenses vom Wetter gegerbt sind. Zahllose seiner Fragmente in der Nachfolge des Novalis sind poetisierte Wetterwissenschaft, das Wetter sickert in seine über 300 Mappen mit Materialsammlungen zu Stichworten wie Wetter, Wasser, Wolke, Düne, Sand, Gewitter, Halo, ja, es belebt erst die zahllosen Briefberichte seiner Wanderungen, die oft und gern „10 Stunden mitten durchs Wetter“ verlaufen, wie er mehr als einmal zu betonen weiß; denn, so Wense:

Spr. 4

„Die Landschaft lebt vom Wetter! An sich ist sie nichts!“

Spr. 1

Aber den größten und in seiner Ausdauer wohl auch verblüffendsten Ausdruck findet die meteorologische Sensibilität Wenses in den sogenannten Wetterbüchern, die er 1920 hier in Warnemünde beginnt und bis zu seinem Todesjahr 1966 ohne nennenswerte Unterbrechung führt und mit überwiegend tagesgenauer tabellarischer Verzeichnung der Wettervorkommen füllt.

Spr. 2

Nun verdankt die Meteorologie viele ihrer entscheidenden Entdeckungen und Benennungen Dilettanten wie dem Apotheker Luke Howard, der die Wolken in der bis heute gültigen Form typisierte. Und auch Wetteraufzeichnungen von Privatiers hat es immer schon gegeben, wenn auch selten so ausdauernd: Mönche, Landpfarrer, Seeleute, Physiker, Philosophen und Astronomen - Keplers Linzer Aufzeichnungen, Pascals und Descartes' Luftdruckmessungen. Da Wetter allerdings immer und wesentlich ein Zusammenhang ist, sind Einzelaufzeichnungen von äußerst beschränktem meteorologischen Nutzen, weshalb wir nun auch schon seit

einem guten Jahrhundert auf ein ausgebautes amtliches Messnetz zurückgreifen. Wozu also? Am 26. September 1920 notiert Wense nur lapidar:

Spr. 4

„Ich habe ein Wetterbuch eingerichtet. Mit 13 Registern. Das Tagebuch wird unnötig.“

Spr. 2

Als Ersatz fürs Tagebuch also. Die jahrhundertlang kolportierte Rede vom Tagebuch als Seelenbarometer mit den täglichen Wasserstandsmeldungen aus der Ich-Zone beim Wort genommen, beginnt so Wenses widernatürliche Anteilnahme, seine emphatische Empathie mit dem Wetter als Held: Selbst- und Weltverzeichnung fließen buchstäblich ineinander. Im Rückblick, Jahrzehnte später, erklärt er:

Spr. 4

„So musst du dir vorstellen, dass ich wirklich jahrzehnte lang fast völlig einsame winter am meer zugebracht, außer leuchtturmwärter Brathering und ein paar losen matrosen niemand gesprochen, ging schon früh im nebel und wieder nachts im licht der 5 leuchtfeuer strandlängs, von wellen beleckt und bespritzt, oft im zerrenden sturm, und damals war es einfach pflicht, die sterne zu verfolgen, mit ihnen zu leben und die ein- und ausfälle des launischen wetters zu buchen; das blieb dann gewohnheit, weil ich im grunde immer noch am meer lebe und mit schiffen und schiffen ... ach, mein zimmer in Warnemünde, mit 57 schiffsbildern tapeziert ... mein tisch am fenster, eisiger ostwind, eiserner ofen und das ganze haus mit über 100 zimmern, eine pension, leer!, musste es winterüber behüten; oft unheimlich, wenn die stürme brausten, die türen rissen und klappten, und dann nachts zeigte mein kompass nach westen – Nordlicht, magnetischer sturm – was für ein leben ...“

Spr. 1

Wenses Interesse an der Meteorologie ist offenbar kein genuin wissenschaftliches, sondern ein nautisches. „Meine Werke dienen der Schifffahrt“, wird der neue Nachbar von Leuchtturmwärter Brathering, selbst nie zur See gefahren, zeitlebens behaupten aus dem Bewusstsein heraus, in einem Luft-Meer zu leben, das uns jederzeit umgibt und das in Warnemünde erstmals spürbar wird:

Spr. 4

„O hier fühl ichs, dass die Erde die Küste des Weltraums ist!!!“

Spr. 1

Wense: ein „Zögling der Luft“, wie Herder uns Erden- und Klimabewohner bezeichnet, ein Nachfahre von Jean Pauls Luftschiffer Giannozzo, begibt sich auf eine Luftkur der besonderen Sorte. Zur Erholung von den Verstiegenheiten der Kunst und der Selbstausstiegung richtet er das Fernrohr auf das ganz nahe Ferne und beginnt ein Logbuch der täglichen „Ein- und Ausfälle des Wetters“ als Fangnetz der atmosphärischen Meteora.

Spr. 2

Halten wir fest: Die meteorologische Exaktheit ist für den gerade 25jährigen Wahl-Warnemünder vor allem ein Ausbruchsvektor. Flucht aus Berlin. Flucht aus der Kunst. Die alte Sprache fliegt aus dem Fenster, eine neue brandet an. Emphatisch gewendet und seiner Sprachlosigkeit entrissen, erlaubt das Wetter offenbar den

Ausbruch aus den Kerkern der Kultur, auch aus sich selbst. „Ekstase der Tatsache“, wie er es nennt. Ein tagesgenau protokolliertes Aufgehen in einem neuen Element als ekstatische Umwelt-Erfahrung, weshalb er Briefe fortan mit „Warnemünderwense“ oder „Warne von der Munde“ unterschreibt. Das erste Wetterbuch beginnt dabei sicher nicht zufällig an dem Punkt, wo das landläufige Interesse am Wetter – etwa als schönem Urlaubswetter – aufhört, es setzt punktgenau ein mit dem Ende der Bade-Saison, dem Ende des Allerweltswetters. Hören wir noch ein spätes Echo aus den Mappennotaten, in dem sich die Wensische Tuchföhlung mit dem Element noch einmal anschaulich als Abbruchunternehmen stimmt:

Spr. 4

„Man ist allein – endlich, und nun sagt man Fehde an – man stürzt über diese Burgen und Ringwälle her und trampelt sie alle nieder, reisst den letzten Korb um den der Wind noch stehen liess und ruft heran das grosse Meer, das wartet, Besitz zu ergreifen, leckend mit langen Zungen...“

Spr. 4

... das rasselnde, das stampfende Meer / das grellweisse, blinde, schräge Meer / Das Meer knatternd in seinem Schaum / Gebirge von Gischt / Hohe flatternde See / Brandungskämme prismatisch zerstäubt / Gischt wie schwarzer Schnee / rauchende Brandung, die sich grün vor dir übergibt / mächtig donnernde / reissende / terrassenförmige Brandung / das anwassernde Meer / der Brunnen des Horizonts: das Meer

Spr. 4

„1. Oktober 1920, Freitag / Barometerstand: 59 / 15 Grad Celsius / Wind mässig aus OstSüdOst / wolkig, Cirrus und Stratus, 8^h pm Regen / See West wie Ost mässig bewegt, meerfarben / Sonnenuntergang 6.³⁰ verdeckt, rot fahl / Sonst: Saisonschluss. Hirschbrunst. Keiler. Regenpfeifer. Leuchtkäfer. Minensucher Wasserschutz.“

Spr. 1

So lautet der erste Eintrag und so zerlegen die Wetterbücher in der Folge die einzelnen Tagesvorkommen zum Großteil in Übereinstimmung mit der gängigen meteorologischen Terminologie. Alles tabellarisch chiffriert, fast durchgehend in den einschlägigen bis heute gebräuchlichen Wettersymbolen und Maßeinheiten. Dabei bedient sich Wense diverser Messinstrumente, rüstet sich mit Wetter- und Sternkarten aus, kombiniert bei der Erfassung eigene und vermittelte Anschauung. Seine Tagestabellen listen Datum, Wochentag, Barometerstand, Temperatur, Windrichtung und Stärke nach der Beaufort-Skala, Bedeckungsgrad und Wolkenvorkommen in der seit Howard üblichen Nomenklatur Cirrus, Stratus, Cumulus, Nimbus nebst ihrer Kombinationsformen. Er verzeichnet Seegang und Meerfarbe, inventarisiert auch die Sichtigkeiten und Landmarken an der Küste: Kimm, Schiffe, Leuchttürme, Ebbe, Flut, Feuerschiff, Wasserstand. Einige Posten mitunter mehrmals täglich. Der Sonnenuntergang wird immer protokolliert, später auch der Mondaufgang und Sterne wie Konstellationen. Auf den ersten Blick die große Ausnüchterung einer Faktencollage, allenfalls ergänzt durch buchstäbliche Collageelemente wie eingeklebte Ausschnitte aus der Lokalpresse. Saisonale Faits

divers, anfangs durchsetzt von letzten Nachkriegswehen in ihren maritimen und militärischen Inventaren, Trockenübungen wie der Schiffskatalog in der *Ilias*:

Spr. 3

„Im Jahre 1920 sind im Hafen von Warnemünde angekommen 273 Dampfer, darunter 75 Schlepp- und Bergungsdampfer, 34 Fischdampfer, 50 Küstendampfer, 148 Segler, 51 Seeleichter. Ausgegangen sind 267 Dampfer, davon 71 Schlepp- und Bergungsdampfer, 34 Fischdampfer, 50 Küstendampfer, 148 Segler, 55 Seeleichter. Die deutschen Fährschiffe machten 680 Reisen hin und zurück, die dänischen 606. Die Einfuhr bestand in der Hauptsache aus Kartoffeln und Gütern von Dänemark und einigen Ladungen Granit sowie einer Ladung Roggen von Schweden. Ausgeführt wurden Salz und Mauersteine.“

Spr. 1

Insgesamt eine buchhalterische Zerlegung der Umgebung in ihre elementaren Bestandteile als repetitive Fingerübung, Tag für Tag.

Spr. 4

„6.11.20 So lebe ich: Ich erhebe mich um 8, schliesse die Türen auf und wasche mich nicht. Dann nehme ich Kissinger Salz und beobachte das Wetter. Ich gehe jeden Tag dieselben Wege. Treffe jeden Tag dieselben Hunde. Kaffee trinke ich um ½ 11. Arbeite bis 2. Esse irgendwo. Lese irgendwas bis 4. Nehme Kissinger Salz und beobachte das Wetter. Gehe jeden Tag andre Wege. Treffe jeden Tag andre Hunde. Arbeite bis 8. Esse irgendwo. Lese irgendwas bis 10. Nehme kein Kissinger Salz und beobachte das Wetter. Gehe keine Wege treffe keine Hunde. Ist es sternklar, fürchte ich mich und schlage mit dem Teleskop nach den Fledermäusen. Punkt ½ 11 stehe ich unter dem Leuchtturm und verabschiede mich von meinem Planeten. Dann schliesse ich die Türen und gehe mit grossem Genuss zu Bett.“

Spr. 2

Diesen Tagesablauf skizziert der Wetterlehrling in sein meistens noch parallel geführtes Tagebuch und macht daraus eine kleine ironische, serielle Etüde. Frech schleicht sich die Differenz zwischen die Zeilen der Wiederholung. Als Konstante aus den Wechselfällen, die den Satzbau ereilen, ragt heraus: das Wetter. Was scheinbar nur ironisches Spiel ist, grammatischer Kalauer, reimt sich doch irgendwie auf eine ernstzunehmende Leitfrage: Wie aus dem Immergleichen sich Abwechseln der Zustände das Neue gewinnen, den immer erneuerten Reiz oder auch nur die Energie der genauen Inventarisierung? Wie der stereotypen Sprachlosigkeit eine sprachliche Genauigkeit, Schärfe, Prägnanz, Intensität entgegensetzen? Wie kommt die Ekstase in die Tatsache, wie die Invention ins Inventar, wie der Blitz in die Bilanz?

Spr. 1

Wenses Interesse an der Meteorologie ist ein sprachliches. Und Sprachen lernen heißt, seinen Raum vergrößern, in andere Räume hineinwachsen. Die Meteorologie nennt er in einem Atemzug mit Chinesisch und Isländisch als eine Fremdsprache unter anderen, einer von vielen Codes zur Welterschließung. Die Codes selbst haben schon ihre eigene Geheimsprachen-Schönheit, fremde Zeichenwelten, Sprach-Bilder, Bildzeichen. Zudem hat die meteorologische Zeichensprache den Vorteil, Vielfältiges auf dem kleinen Raum einer Seite zusammenzudrängen und damit den Rausch der Gegenwärtigkeit zu zeitigen, simultan und synoptisch.

Spr. 2

So kann sich ein Robinson am Reichtum seiner Inventare berauschen, er zählt sogar die Bühnen, die Pflockreihen, die ins Meer ragen. Ohnehin hegt Wense ja eine Leidenschaft für Inventare, Listen, Alphabete. Aber schnell ergeben sich im Rahmen der Wetterbücher auch andere, nach und nach erweiterte Spielräume der ekstatischen Varianz. Immerhin lässt fast jedes Ordnungssystem an seinem Rand einen kleinen Restraum des Unklassifizierten zu, hier die Spalte ‚Sonst‘. Dort hält in Einwortsätzen ein ganzes Bestiarium der disparaten Substantive Einzug, im ersten Eintrag namentlich: „Saisonschluss. Hirschbrunst. Keiler. Regenpfeifer. Leuchtkäfer. Minensucher.“ Die erweiterte Fauna der nächsten Umgebung also, die das Wetter auf den umfassenden Nenner einer gesättigten Um-Welterfahrung bringt. Atmosphärische Dreiklänge, Vierklänge und andere Tagesakkorde:

Spr. 4

„7.10.20 Krabben. Drahtlose Signale. Oktoberfäden. Sandknoten.
15.11.20 Sturm. Magneteisenbände. Treibsand.
10.12.20 Dampfer. Möwen. Ringelgänse.
10.3.21 Totenstill. Meer völlig schlicht. Der ruhelose Turm.
24.5.21 Libellen. Badende. Bernstein.“

Spr. 1

Da, wo der süße Wahn der vollständigen Erfassung durch die Schwingungsweite der Einzelworte verdrängt wird, beginnt so etwas wie Dichtung. Die Sprache des Wetterberichts ist ja bekanntlich eine unvollständige, verstümmelte Sprache, ohne Subjekt, das Wetter handelt nicht, es *ist*. Weil das schwer zu ertragen ist, wird gemeinhin das neutrale Allerwelts-Subjekt dazu erfunden: ‚es regnet‘. Hier hingegen wird Sein gelassen. Substantiv. Punkt. Sprachliche Schnappschüsse, lautlose Musik, Stilleben des Tages, eingeschlossen wie Insekten in Bernstein. Manchmal prallen die Worte auch im disparat-überraschenden Simultanrausch der Aufzählung aufeinander zu satten Wortcollagen, prägnanten Charakterisierungen etwa einer Jahreszeit:

Spr. 4

„‘Richtiger Sommer‘: Regatten, Schweiss, Bänke, schlechte Instinkte, Wagenfahren, Gefühlsausbrüche, Licht, Musik.“

Spr. 1

Nach und nach gesellen sich auch Adjektive hinzu. Eigenschaftsworte, Individualisierungsspitzen:

Spr. 4

„Küste scharf, gratig, violett.“

Spr. 1

Oder:

Spr. 4

„Beschlagen kalt knöpfern und perlkind.“

Spr. 1
Dann wieder:

Spr. 4
„... überklar: pfefferklar.“

Spr. 1
Zuspitzungen und Konturenschärfung.

Spr. 2
Überhaupt setzen sich die punktiert gestellten Licht- Luft- und Stimmungsbilder in immer längeren Texten in Bewegung, in zugigen Beschreibungen von Orkanen, flutenden von Sturmfluten, schlitternden von vereisten Watten:

Spr. 4
„Ach, ich schwärme für Katastrophen!“

Spr. 2
In der dadurch freigespülten Spalte ‚Sonstiges‘ erweitert sich der Blick des Erdbebensammlers im Laufe der Jahre auf meist katastrophische *faits divers* aus aller Welt, die er mundan-astrologisch zusammenführt, immer im nämlichen Dreitakt der Simultaneität:

Spr. 4
„8.11.21: Viele Munitionsexplosionen, Eisenbahnunglücke. Theatereinsturz in Brooklyn.“

Spr. 2
Auch Flora und Fauna drängen rasch über ihr Spaltengehege hinaus und bevölkern die Seiten der Tagesregister: So tummelt sich allerlei Mikrofauna wie Mücken, Krabbenschwärme, Ulmenblattläuse, Flohkrebse. Dazu gesellen sich in großer Zahl vor allem jene anderen, buchstäblichen „Zöglinge der Luft“, die im Wetterelement zu Hause sind: die Vögel. In die Stilleben dringen vielfache Laute:

Spr. 4
„Amseln flöten, Hänflinge melden, Buchfinken schlagen und Stieglitze und Rotkehlen ... Die russischen Singschwäne. Wie schön das klingt. Wie eine Musik aus Draht.“

Spr. 2
Die Luft-, Wald- und Meeresbewohner gruppieren sich aber nicht zu idyllischen Szenen, ihr Zusammentreffen ist oft kriegerisch:

Spr. 4
„Heide: Wallensteins Lager, Bruderrecht. Rudel von Hirschen und Keilern ... Buche von Holzwespen zerhechelt. Diese stecken erfroren in den Löchern. Dazwischen die Kerben der Spechte.“

Spr. 1
A propos kriegerisch: Auch zeitgeschichtliches Tageswetter zieht zumindest in die späteren Wetterbücher, manchmal frivol collagiert, manchmal regelrecht wetterfülig

erlitten:

Spr. 4

„6.7.1936 Montag: Hitze, wolkig, äusserst schwül, matt und totenblass. Die Erde im Fieber. Kampf aller gegen alle. Untergang der Vernunft. Verschleierter Weltkrieg. Tyrannenanbetung“

Spr. 1

Die Wetterwelt ist ein dynamisches System von Umwälzungen, in dem alles mit allem zusammenhängt, gleichzeitig. Offenbar auch die Zeitgeschichte. Und die Ulmenblattläuse. Neben der Sensibilität für diese Umwälzungen und Druckverteilungen in all ihren Formen macht Wense die Luft in den atmosphärischen Licht-Bildern seiner Wetterbücher auch sichtbar. In vielfältigen Spielen des Lichts tut er einen Raum der Abweichung und Neuerfindung auf. Immer radikaler verweigert er die allgemeine Sprachlosigkeit gegenüber dem tagtäglichen Wechsel der Erscheinungen und begibt sich auf die Suche nach Schattierungen, infinitesimalen Variationen. Diese erreicht er vor allem über die chromatische Brechung. Wense kompiliert, erfindet sich eine phantastische Liste von 88 Farbnamen, die er im ersten Wetterbuch unvermittelt auf ein Diagramm mit dem statistischen Wetterdurchschnitt der vergangenen Monate folgen lässt. Im Laufe ihrer Anwendung wird diese Palette dann um mindestens 50 weitere Bezeichnungen erweitert; nicht eingerechnet die im konkreten Farbauftrag entstehenden wilden Komposita – ein spektraler Rausch. Die Liste beginnt so:

Spr. 4

„Farben welche vorkommen
wouvermannblau (verwandt mit irish blue, bei bewölkt).
quadrantenblau (Meer, gediegen, bei leichtbewegt)
irish blue (bei bewölkt)
quellmannsblau (Meer, heiter)
sechskaufmannsblau (Meer, tief)
cölestinblau (Meer, Oktober, Galitzenstein, helldurchschossen)
perkindblau = astralin (Zwischenfarbe, morgens)
perlmutter-, perlwater-, perlmütterblau (seicht)
perlweisswasserkindblau (auf nassem Sande) ...“

Spr. 2

So fächert sich das schlicht-tautologische „meerfarben“ aus dem ersten Tageseintrag in kinderreichen Farbgenealogien und wilden Kreuzungen auf für jede Tageszeit und Wetterlage. Die Liste ist noch lange nicht zu Ende. Da steht „dottergelb“ neben „wehrlosbrombeerbraun“, zu „chinafischgold“ gesellt sich „flaschengrün“ (Zusatz: „mit Bruchfläche“) und „mürrischgrün (bei Regen)“, „kymrisch-ahorn“ hingegen nur bei Schnee. Eingefärbt werden die Erscheinungen gern auch in wenig schmeichelhaften Tönen wie „leberbraun“, „wellblecharm“, „eselfarben (mit beiger Kante)“, „papierfarben“ oder „aprikosen-knochengelb“, ja sogar „mehlwurm Braun“. Kurz: Das gesamte Tages-Raster wird aufwändig koloriert, insbesondere die Wolken, das Meer und der Sonnenuntergang:

Spr. 1

Dem Sonnenuntergang, diesem abgeschmacktesten aller Postkartenmotive, widmet der Kolorist stets besondere Aufmerksamkeit. Es ist der Moment des Tages, an dem die Lichtquelle selbst zum Spektakel wird, in feierlicher Zeremonie. Und in scheinbar täglicher Wiederholung, die ja doch nur eine Täuschung ist. Überhaupt und buchstäblich durchsetzen bald auch immer großformatigere Buntstift-Zeichnungen die tabellarischen Übersichten, die zu mehrstimmigen Tagescollagen sich auswachsen:

Spr. 4

„20.6.21, Montag. Barometerstand: 54; 14-17 Grad, vormittags mässiger Wind aus West, nachmittags steifer NordWest, böig, zur Dämmerung stürmisch; vormittags bedeckt, Stratus, Cumulus, diesig, Strich-Regen; nachmittags trübe, Stratocumuli, spakblau, Schauer. Zur Dämmerung bedeckt mit festem Regen, Cumuli und Nimben. See frisch mit Schaumkopf, mürrischgrün; nachmittags grob, saturnfarben; zur Dämmerung kabbelig, amazonen und saturn und marsgrün-schwarzblaupanzergrün; Flut; Kimm in der Dämmerung Vollmond in Schütze, 8²⁶ leichter Sonnenring; Sonnenuntergang verdeckt in Gold Sprosser hört auf zu schlagen.“

Spr. 3

„Während der Nacht herrschte ein gewaltiger Nordwest-Sturm, der auch in den heutigen Vormittagsstunden noch sehr nachwirkt. Das Wetter ist kühl geworden, der Strand ist überschwemmt und die ausgepeitschten Wogen senden ihren weißen Gischt zeitweilig über die Molen hinweg.“

Spr. 4

„Unversehens brach um 8 h die Sonne aus dem Dampf der Nimben hervor und drehte 2 goldene Bündel in hohem Bogen durchs Gewölk, dessen tropfende Terrassen von Licht überschüttet glitzerten. Unten verflog sich im Fallen die Leuchtkugel zu einer glänzigen Scheibe, wie das abgeschattete Gleissen eines in ventilatorischem Taumel sich umsauenden Rades. Im Norden öffnet sich ein lieblich gedacktes Astralin und die verkupferten Nimbenköpfe platzen über der groben panzergrünen See. Andere Nimben schliessen rasch das Gemälde ab, andere folgen, schlagen nieder, fliegen vorbei und wo die Sturmböen hereinfahren und sie zerreißen, glänzen im tiefsten Majolika ihre silbernen Kuppen.“

Spr. 1

Böiges Aufeinandertreffen der Sprachregister: Wie die Sonne aus dem Dampf der Dunkelwolken, so bricht diese Wettermalerei in Worten und Bildern aus dem Raster der Tage und aus dem Sprachraster der amtlichen Wetterprosa hervor.

Spr. 2

Die kolorierten Sichtigkeiten sind allemal trügerisch, der Augenschein ist kein verlässliches Messinstrument. Weder geht die Sonne unter, wie es uns, die wir uns abwenden, scheint. Noch gibt es diese scharfe Trennlinie zwischen Himmel und Erde: den Horizont. Die Wetterbücher nehmen Goethes Rede vom „farbigen Abglanz“ beim Wort und übersteigern, dramatisieren ihn. Die Ekstase der Tatsache vervielfacht den Schein. Im Sinne von Glanz. Alles nur Phänomen, Luftspiegelung, phantastisch und spektral. Die Atmosphäre bietet optische Sensationen in Fülle,

„Abbildungen der Luft“: Sonnenuntergänge, Mond- und Sonnenfinsternisse, Regenbögen, Zodiakallichter, Sternbilder, Sonnenringe, Halos, Nebensonnen. Die Kunst fängt nicht beim Menschen an. Die Luft erscheint ihm stets selbst schon als „färbendes Glas“, „malend“, „dichtend“, „phantasierend“; die Vergleiche der Wetter- mit Kunstphänomenen sind ebenso variantenreich wie die Schattierungen seines neueroberten Wetteridioms. Das Wetter kann Malerei sein, Gesang, „unaufhörliche Musik“.

Spr. 1

Das Wetter kann also singen, malen, komponieren. Und Wenses Wetterverzeichnungen sind Feiern dieser unentwegten Aufführungen der Erde. Aus allen Texten Wenses tönt sein Ausruf:

Spr. 4

„Warum errichtet man Denkmäler nur für Unglücksfälle und Generäle? Warum nicht für Kometen, Sonnenuntergänge, Nordlichter und pontische Azaleen?“

Spr. 1

Den frühen Höhepunkt dieser Feierlichkeiten bildet die Beobachtung eines Polarlichts in zwei aufeinanderfolgenden Nächten zu Pfingsten 1921. Der erste Winter auf seiner Wetterwarte ist nun zu Ende, die ersten Gäste sind da. Es handelt sich – will man der beigegebenen Zeitungswetterstimme Glauben schenken – lediglich um „Fernwirkungen eines im hohen Norden auftretenden sehr starken Polarlichts“; in der Wirkung auf Wense aber hätte es nicht stärker ausfallen können. Immer wieder nennt er das Ereignis rückblickend einen „Wendekreis“: „das wichtigste Datum in meinem Leben“. Humboldts Einschätzung, das Besondere des Polarlicht-Phänomens liege darin, dass die Erde sich „eines eigenen Lichtprozesses fähig“ zeige, mag widerlegt sein, weil Sonnenwinde das Spektakel auslösen. Aber dessen Eigengesetzlichkeit zu betonen, macht allemal Sinn, denn Nordlichter sind keine rein optischen Phänomene wie alle anderen Lichtmeteore, die auf den Widerschein der Sonne angewiesen sind. Und so hat das Polarlicht zwar alle Ingredienzen eines kunst- und farbenreichen, durch optische Gläser gebrochenen Lichtspektakels - in Wenses Worten:

Spr. 4

„Hier scheint es durch Hohlspiegel verknotet und durch Linsen verdichtet, dort durch Prismen aufgeblättert und durch Filter und Rückstrahlen zermischt ...“

Spr. 2

Aber es hat eine andere Materialität:

Spr. 4

„Draperie ...Vorhang ... wir erkennen dass es Raum hat, räumliche Existenz, nicht nur eine optische Erscheinung ist wie der Regenbogen.“

Spr. 2

Streng genommen handelt es sich nicht einmal mehr um ein Wetterphänomen, da nur die oberste Schicht unserer Atmosphäre betroffen ist. „Das Nordlicht ist das äusserste Ultra ... Es ist das eigentliche Grenzphänomen“, resümiert Wense, also gerade noch tellurisch, aber schon entzogen:

Spr. 4

„Das ausserordentlich Schwankende, das Inkommensurable, was der ganzen Erscheinung anhaftet, macht eine sorgfältige Beobachtung so schwer wie die Beschreibung und die bedrohlich glühende Dämmerung, deren feindlicher Lichtstoff unsere Augen blendete und schmerzte, die gleichsam von dem kalten Singen der Nachtigall wachgehaltene sternklare Nacht kann die Sprache mit ihren abgenutzten Bildern nicht mehr erreichen ... Das Farbenspiel verblich nun ziemlich bald und als die Sonne mit ihrem Morgenstern um 4 Uhr aufstieg, war das Pfingstwunder bereits geschehn.“

Spr. 2

Ein umgekehrtes Pfingstwunder freilich, wie es scheint, da die Sprache und die Kunst an die Grenze unserer pneumatischen Atmosphäre geführt werden in dieser Entdeckung einer zweiten, einer elektromagnetischen Sphäre, eines Kraftfelds um die Erde, dessen blendende kosmische Strahlen wir empfangen. Der Beobachter harret in einem Strandkorb aus, bis die Augen schmerzen und alle Farben wieder in sich selbst versinken, bis der Rausch der Farben und Worte durch Entleerung verlischt.

Spr. 1

Wir halten fest: In den Wetterbüchern und ihren vielfachen Ausläufern trifft die Demut des Verzeichnens und Verbuchens auf einen musikalisch-künstlerischen Furor und Mutwillen: Wense dirigiert und definiert. Seine Wetterprosa ist nie rein deskriptiv. Es geht nicht um mimetische Annäherung, sondern um ekstatische. Übersprungshandlungen, Funkenschlag. Wetter ist also wohl kunstfähig, aber es produziert keine Bilder, denen man gegenüber steht. Selbst da, wo Wense wie später in seinen Wanderbriefen vielfach die Museumsmetaphorik bemüht oder sich auf Fotografien wie Caspar David Friedrichs *Wanderer über dem Nebelmeer* panoramatisch positioniert, handelt es sich immer um begehbbare Bilder, in die man sich hineinstürzen kann, deren Überwältigungen man aufsucht. Die man also nicht wie in einer Ästhetik des Erhabenen in sicherer Distanz hält oder in lieblichen Idyllen beruhigt. Keine Kontemplation. Ihr Modus ist entweder der Wettersturz oder eine Art Einschwebung, immer im Offenen der Wetter-Welt. Der Raum dieses Welt-Inne-Seins ist nämlich: die Luft. Und in ihr werfen die Erscheinungen multiple Muster: „Wir brechen wie die Strahlen um zu funkeln“, heißt es in den Fragmenten. Wir selbst: ein Prisma.

Spr. 2

Womöglich ist unsere Beziehung zur Natur in der Regel mehr oder weniger narzisstisch strukturiert, orientiert sich also letztlich am Modell des Spiegels, auch in der Literatur: der Held und sein Wetter. Der Teich wirft unser Bild zurück. Mehr oder minder gekonnt. Wenses Naturerfahrung mag mitunter artistisch anmuten, verstiegen, virtuos. Ihre Originalität findet sie jedoch darin, dass sie eben nicht narzisstisch, sondern ekstatisch gestimmt ist. Nicht Reflexion. Refraktion, unendliche Brechung. Und selbst in seinen Luft- und Wassergemälden vor und nach den Offenbarungen des Nordlichts wird das rein optische Lichtspiel letztlich über sich hinaus getrieben. Der Farbenrausch geht oft so weit, dass er in sich versinkt, mystische Implosion. Das Ende aller Farben und aller Bilder ist immer in Reichweite. Und mit ihm die Auflösung der Grenze von Subjekt und Objekt, die nunmehr nicht weniger trügerisch erscheint als die Linie des Horizonts. Turner! Oder wie Kleist in

seinem Kommentar von Friedrichs *Mönch am Meer* schreibt: „wie mit weggeschnitten Augenlidern“. Nur noch innere Farben, Unfarben. Mit Wenses Worten:

Spr. 4

„guck nach oben und nach 5 Minuten hast du einen Schimmer von Stern in der Netzhaut, einen Schimmer dieser unbegreiflichsten aller Farben die lichtärmste und doch die innerste, das atmosphärische ehe es die Nacht wird, die aufgehörte Luft: ‚verschwundenblau‘ ...“

Spr. 1

Wenses Interesse an den Meteora ist also trotz der Beherrschung der Codes gewiss kein meteorologisches; Wettervorhersagen kümmern ihn nicht; er betreibt keine physikalische Ursachenforschung. Genauso wenig wird er sein Wetterwissen je benutzen, um etwa einen Roman zu kolorieren. Vielmehr hört er auf die physikalischen Zusammenhänge als *Zusammenklänge* von Kunst und Wissenschaft im durchaus romantischen Sinn. Wenn Novalis in seinen Fragmenten unvermittelt behauptete, „die Denklehre“ entspreche der Meteorologie als einer „Sympraxis im höheren Sinn“, also einer simultan und sympathetisch zwischen Himmel und Erde aufgespannten Aufmerksamkeit, dann greift Wense das buchstäblich auf und stürzt sich in die Meteorologie als Meta-Wissenschaft, System des Systemlosen, physikalisch geerdete Metaphysik.

Spr. 2

Zudem sind seine vielgestaltigen Versuche, den Ein- und Ausfällen des Wetters beizukommen - Wetterbücher, Mappenotat, Fragmente, Briefe, in denen das Wetter der Hauptakteur ist - selbst ekstatisch aus sich heraustretende Notate im Niemandsland zwischen Kunst und Wissenschaft, „zwischen Katalog und Phantastik“, zwischen Register und Rausch. Die Sphären werden offen gehalten, durchlässig, die Diskurse nicht eingeschmolzen. Auch in dem Sinne, dass hier eben nichts zu Literatur gerinnt, zu etwas Fertigem, zu einem Werk; dass hier alles – der überstrapazierte Vergleich sei verziehen – Wetter bleibt, sich auflöst, umbildet, versiegt, versickert. Wie hieß es noch bei Goethe?: „ohne Resultat“. Im Verzicht auf ein Ergebnis lauert aber vielleicht gerade das Erlebnis. Gesteigerte Gegenwart. Wenses Ekstase-Übungen sind eine Schule der Wahrnehmung und eine Ortsbestimmung im emphatischen Sinn: Übercodierung, Aufladung, Sättigung der Anwesenheit. Die produktiv gewendete Wiederholung der alltäglichen Wettermelodie kann dabei zum Ritornell werden.

Spr. 4

„Aber was ist ein Ritornell? Glass harmonica: das Ritornell ist ein Prisma, ein Raum-Zeit-Kristall. Es wirkt auf seine Umgebung ein, auf den Klang, oder das Licht, um daraus verschiedene Vibrationen, Auflösungen, Projektionen und Transformationen zu gewinnen.“

Spr. 1

Praktischerweise ein musikalischer Begriff. Und ein ornithologischer. Vogel werden. Schwärmen. Farbengezwitscher. Die Musik aufgeben, das große kosmische Ritornell anstimmen. Lieder der Erde singen. Sich hineinsteigern in die Welt, sich hinaufsteigern in den Kosmos. An der Küste des Welt-Raums:

Spr. 4

„Von Käthe erhielt ich einen Refraktor auf Stativ. Damit beobachte ich Vögel und Sterne... Der spitze Rhythmus der Spechte in den Fichten: tatatak .. tatatak .. oder über den Mooren, von Erika ganz übergossen, das melancholische Stöhnen der Gänse und im Schilf der pfeifende Reiher ... man fühlt in Tönen wieder was eben noch die Augen betäubte ...“

Spr. 1

Und Sterne.

Spr. 4

„Ich habe mir eine grosse Sternkarte gekauft. Ich bete sie an. Jede Nacht nehm ich mir etwas vor, geh heraus besehs komm zurück und repetiers. Der Sirius ist jetzt oben und wirft mich um die ganze fliegende Kirche des Orion. Algol im Zenit und das Bollwerk des Himmels die Plejaden die Brosche der Nacht .. Die Sterne. Dass es schreitet – das ist es .. dass es sich nicht dreht!! ... Und wir selbst – wohin fliegen wir uns selbst? In 10 secunden 1000 km vom μ der Cassiopeia und mitten in das Zepter des Hercules – ein monarchischer Planet. Und immer ist mir der Rasaltagne eine blaue Sirene, ein Magnet der nach uns zieht und uns ausstösst in die Gestöber der Milchstrassen und die Schneegetümmel und Nester ihrer Sonnen. Wie Kohle sind die Sterne .. blauglasig .. dann gelber .. röter .. dunkle Schlacke. Am wärmsten die weissen wenn sie jung sind, $10 \times 1000^\circ$ mit den gewaltigen Atmosphären aus Sättigung Wasser und Dampf. Aber überdrückt vom unbekanntem Eismeere des Raums werden sie dicht körperlich und gelb. So siehst du die Sonne ein glühender Dotter, ein Dampf aus Metallen, tobende Temperatur von 7000° . 1 Jahr das sind 31 Millionen sec. In einer fliegt das Licht 300 000 km – in einem Jahr schon $9\frac{1}{2}$ Billionen km, das ist erst ein Lichtjahr und nun 60 und dann ist es Pollux. Aber am fernsten ist der Schwan, der Deneb 500 Jahre! ein Zeitgenosse der Jeanne d'Arc .. Amerika ist noch nicht entdeckt ... Aber auch Sonnen müssen sterben und werden rot, kühlen sich zu Tode auf 3000° von Kohlenstoffen und von Calcium zersetzt ... das Sperma der Kometen und das ruhelostropfende Blut der Meteore .. Die mit den feinsten Platzregen ihrer Stäube binden von Jahrtausend zu Jahrtausend den Sauerstoff fester, immer täglicher sickert das Wasser und rinnt ab und du schlägst die Krystalle auf – den Apophyllit – und es kommt heraus – darin verwandelt und allmählig von Steppen und Wüsten überschluckt ... Grosse Werkstatt: aus Nebeln stammen Sonnen und Nebel wie Spinnweben fangen sie wieder hinauf und alle Stoffe sind sich gleich. Alle Stoffe sind ein Übergang. Wir selbst. Was bilden wir uns ein.“